

«Das gute Leben für alle Menschen»

Wie es im Alltag einer Wohngruppe umgesetzt wird und was die UNO dazu sagt.

Ein aktueller Bericht von Monika Joss, Soziologin und Leiterin Kommunikation bei der igs Bern

Der Wohngruppenverbund WGV der igs Bern feiert dieses Jahr sein 30-jähriges Bestehen. Zu diesem Anlass haben wir Bewohnende, Angehörige und unsere Partnerinnen und Partner eingeladen, uns eine Grussbotschaft zukommen zu lassen. Die Schwester einer Bewohnerin schreibt:

„Ein grosses Dankeschön an das Team der WG Orion. Sie ermöglichen mit ihrem tagtäglichen Einsatz meiner Schwester und den anderen Bewohnerinnen und Bewohnern ein selbstbestimmtes und schönes Leben.“

Ein schönes Leben. Das wünschen wir uns alle. Über das, was „das gute Leben“, wie es in der Philosophie genannt wird, ausmacht, wird schon seit Jahrhunderten debattiert. Die einen sehen darin ein Leben mit viel Glück, die anderen ein Leben mit tugendhaftem Verhalten, wieder andere sehen das Streben nach Schönheit oder das Erreichen von Zielen als das Wichtigste an. Wir von der igs Bern massen uns nicht an, zu wissen, was das gute Leben ist. Aber wir sind der Überzeugung, dass ein gutes, ein schönes Leben allen Menschen zusteht, auch Menschen mit Beeinträchtigungen, ohne Wenn und Aber. Diese Überzeugung prägte den WGV von Anfang an.

In den 1980er Jahren kam es in der damaligen Universitätsklinik Waldau zu Umwälzungen. Die Klinik wandelte sich zum Behandlungsort für Akutkranke. Für Menschen mit chronischen kognitiven und psychischen Beeinträchtigungen wurden Wohnplätze ausserhalb der Klinik gesucht. So verliessen gut hundert Personen die Klinik. Kein Platz wurde für zwanzig Menschen gefunden, die so schwierige Verhaltensweisen zeigten, dass sie von keiner Institution aufgenommen wurden. Für sie blieb die Waldau damit die einzige, aber leider auch ungeeignete Wohnmöglichkeit. Dieser unhaltbaren Situation wurde 1988 ein Ende gesetzt, als eine engagierte Gruppe die erste Wohngruppe in Münchenbuchsee unter dem Dach der igs Bern gründete. Die Initiative ging dabei nicht vom Chefarzt, sondern von der Heilpädagogik aus. Die Heilpädagogin Trudi Bühler prägte die Entwicklung entscheidend mit. Diese Wohngruppe in Münchenbuchsee besteht bis heute, weitere Wohngruppen in Fraubrunnen und in Schüpfen kamen später dazu. Über Jahre hinweg setzte sich Tschone Bangerter, die letztes Jahr in Pension ging, für den Aufbau und die Weiterentwicklung des WGV ein.

Eine Bewohnerin sagt über den WGV:
„Toll finde ich am WGV, dass man den eigenen Tagesrhythmus leben kann und auch noch variieren darf.“



Selbstbestimmung wird in unserer Gesellschaft gross geschrieben. Was aber ist Selbstbestimmung eigentlich? Unter einem selbstbestimmten Menschen stellen wir uns gerne eine junge Person vor, welche noch die ganze Zukunft vor sich hat, gesund ist, entscheiden kann, welchen Beruf sie wählen will, welchen Lebensweg sie einschlagen will. Doch unter solch idealen Bedingungen lebt im Grunde fast niemand, schon gar nicht auf Dauer. Selbstbestimmung wird nicht isoliert von Einzelpersonen gelebt, Selbstbestimmung ist immer auch abhängig von den

Möglichkeiten, die eine Lebenssituation einen bietet. Während die jungen Menschen, die in der Zwischenzeit zum Paar geworden sind, vor der Geburt ihres Kindes noch frei bestimmen können, wann und wo sie arbeiten oder auch nur ihr Wochenende verbringen wollen, ist das mit einem kleinen Kind schon einiges schwieriger. Die Abhängigkeit des Kindes von seinen Eltern macht auch die Eltern abhängig von Anstellungsbedingungen, die eine Kinderbetreuung erlauben, von der Unterstützung durch Grosseltern oder Freunde, die auch einmal ein freies Wochen-

ende erlauben. Selbstbestimmung entwickelt sich in der Wechselwirkung zwischen den Menschen, die zusammenleben. Dies gilt nicht nur für das junge Paar, dies gilt letztlich für uns alle. Es gilt in sehr starkem Mass auch für unsere Bewohnerinnen und Bewohner, die darauf angewiesen sind, dass sie in einem Umfeld leben, das Selbstbestimmung ermöglicht.

Die Teams der Wohngruppen setzen sich täglich zum Ziel, ein solches Umfeld zu schaffen. Dies bedeutet, Regeln, die einmal sinnvoll waren, auch immer wieder in Frage zu stellen und wenn nötig zu ändern. Ein Beispiel dazu aus der Wohngruppe Silberdistel: Hier blieb die Schiebtür zur Küche lange Zeit über Nacht abgeschlossen, aus hygienischen Gründen. Bis das Team diese Regel in Frage stellte. Eigentlich sollte es den Menschen, die in der Silberdistel leben, doch erlaubt sein, in der Nacht in ihre eigene Küche zu gehen. Die Bewohnerinnen und Bewohner kannte man unterdessen so gut, dass man ihnen zutraute, mit einer offenen Küchentüre umgehen zu können. So wurde beschlossen, die Tür offen zu lassen und damit das Risiko in Kauf genommen, halt ab und zu am Morgen ein Chaos in der Küche anzutreffen – die Tür bleibt bis heute offen. Chaos trifft das Team nicht an, aber es gibt Spuren, und wenn das Team sie antrifft, freut es sich, weil die Spuren zeigen, dass das Angebot genutzt wird. Die Bewohnenden können mit diesem Stück Selbstbestimmung umgehen.

Für die Teams braucht es Mut, solche Entscheidungen zu treffen. Sie stehen den Bewohnenden gegenüber in der Verantwortung,

und auch die Angehörigen beobachten genau, was in den Wohngruppen geschieht. Der Schutz und die Sicherheit der Bewohnenden müssen zentral sein. Aber Sicherheit und Schutz um jeden Preis sollte nicht dazu führen, dass ein ebenso hohes Gut, die Selbstbestimmung, dafür eingeschränkt wird. Im Wohngruppenverbund leisten die Teams täglich diesen Balanceakt zwischen Selbstbestimmung und Sicherheit.

Die Grussbotschaft aus der Wega lautet:
"Bei uns kommunizieren wir auch ohne Worte!"

Bei einigen Bewohnerinnen und Bewohnern ist es nicht möglich, sie direkt nach ihren Wünschen zu fragen, da sie nicht reden können. Hier ist die Aufgabe der Teams, die Menschen zu „lesen“, aufmerksam zu beobachten und anhand ihrer Verhaltensweisen herauszufinden, wie sie leben möchten. Mit viel Fantasie entstehen so Möglichkeiten für die Menschen in den Wohngruppen, ihren individuellen Interessen nachzugehen. Eine Bewohnerin aus der Wohngruppe Silberdistel war schon lange dafür bekannt, dass sie liebend gern Gegenstände zum Klingen brachte. Für sie wurde ein Teil des Gartens speziell gestaltet. An einer Plattform mit einer Aufhängevorrichtung sind Rasseln, Büchsen, Holzstäbe und andere Klangkörper aufgehängt. Oft verbringt die Frau nun ihre Zeit im Garten und lässt die Gegenstände klingen. Auch wenn wir sie nicht fragen können, ob sie dabei glücklich sei, deutet doch die Hingabe und die entspannte Haltung, mit der sie das tut, darauf hin, dass sie sich dabei wohl fühlt.



Unsere Pedicure schreibt:

"Es macht mir wahnsinnig Spass, mit den Bewohnerinnen und Bewohnern der Orion zu arbeiten. Ich komme seit 12 Jahren und werde das solange wie möglich beibehalten."

Die Coiffeuse meint:

„Die Bewohnenden sind für mich ganz normale Kundschaft, die ich auch so behandle. Zu Beginn musste ich ihre Eigenheiten etwas kennenlernen. Es gab auch einige lustige Szenen.“

Spass und Freude: Auch dafür hat es in den Wohngruppen Platz.

Holger Hoffmann, Chefarzt Soteria Bern und Präsident des Vereins igs 1993-2003 schreibt:

"Der Wohngruppenverbund hatte bereits Inklusion zum Ziel, lange bevor es die UN-Behindertenrechtskonvention gab!"

Ein schönes und selbstbestimmtes Leben muss auch für Menschen mit Beeinträchtigungen möglich sein. Dies ist seit April 2014 in der Schweiz nicht mehr nur ein Wunsch und eine Überzeugung, die von einigen engagierten Menschen verfolgt wird, sondern ein Auftrag, den alle erfüllen müssen. 2014 trat die Schweiz nämlich der Behindertenrechtskonvention der Vereinten Nationen (UN-BRK) bei. 174 Länder haben die Konvention bisher ratifiziert. Die nach langjähriger Diskussion unter Beteiligung von Behindertenorganisationen erarbeitete Konvention stellt einen historischen Paradigmenwechsel in der Behindertenpolitik dar. Im Zentrum stehen die Menschenrechte. So heisst es in der Konvention:

„Zweck dieses Übereinkommens ist es, den vollen und gleichberechtigten Genuss aller Menschenrechte und Grundfreiheiten durch alle Menschen mit Behinderungen zu fördern, zu schützen und zu gewährleisten und die Achtung der ihnen innewohnenden Würde zu fördern.“



Dabei wird von einem sozialen Modell von Behinderung ausgegangen. Der Grund der Behinderung wird nicht in erster Linie in der Person selber gesehen, die eine medizinisch nachweisbare Einschränkung aufweist, sondern im sozialen Umfeld, das nicht flexibel genug auf die Bedürfnisse der betroffenen Personen reagiert. Deshalb muss in erster Linie die Umwelt an die Bedürfnisse der betroffenen Person angepasst werden, eine Versorgung in einer Sonderinstitution soll vermieden werden.

Die Bedeutung und das Potenzial der UN-BRK werden als sehr gross eingeschätzt. Die Sozialpsychiaterin Michaela Amering verglich die UN-BRK an ihrem Gastvortrag am Sozialpsychiatrischen Kolloquium im Herbst 2017 in Bern mit der Frauenrechtskonvention, die weltweit enorme gesellschaftliche Auswirkungen hatte, die weit über das hinausgehen, was bei der Einführung absehbar war. Eine ähnlich weit reichende Entwicklung wird nun auch im Behindertenbereich

angestossen und könnte die Landkarte verändern.

Für den WGV ist die Konvention einerseits eine Bestätigung, dass der eingeschlagene Weg der Richtige ist. Andererseits bedeutet die Konvention auch für den WGV einen Auftrag für die Weiterentwicklung der Wohngruppen.

Für die nächsten dreissig Jahre des WGV nehmen wir uns den Glückwunsch einer Bewohnerin zu Herzen:

„Ich wünsche dem WGV alles Gute, macht weiter so!“

Nachtrag: Seit der Gründung der igs Bern unterstützt der Kantonal-Bernische Hilfsverein die igs in zweifacher Hinsicht. Er stellt das Vizepräsidium, aktuell mit Felicitas Rossi, und er stellt auch immer wieder finanzielle Beiträge zur Verfügung. Für diese Unterstützung danken wir ganz herzlich.